



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Mit Flugzeug, Faltboot und Filmkamera in den Eisfjorden Grönlands

Sorge, Ernst

Berlin, 1933

Kameraden

urn:nbn:de:hbz:466:1-43383

Kameraden

Am Ende der sechs Tage vollzog sich in meinem Gemütszustand ein vollständiger Umschwung. Bis dahin war meine Lage vollkommen klar: Hilfe konnte ich nicht erwarten, befand mich aber andererseits noch bei Kräften und in Sicherheit. Nun nahte die Entscheidung, ob ich überhaupt gefunden werden würde oder nicht. Die Aussicht auf Rettung steigerte sich ungeheuer, zugleich damit näherte sich aber auch der Zeitpunkt, wo die Aussicht auf Rettung überhaupt entschwinden konnte. Diese auseinanderstrebenden Gefühle quälten mich.

Wurde ich nicht gefunden, dann blieb als letzte Möglichkeit nur noch die Fahrt auf dem Fjord. Ich überlegte, wie ich mir für den schlimmsten Fall ein Fahrzeug bauen konnte, um damit vom Land zu der nächsten Eisscholle hinüberzufahren, um mich dann mit der Scholle durch die Strömung hinaustreiben zu lassen. Die Gummimatratze ließ sich aufpumpen. Den Kleppermantel konnte ich voll Weiden- gestrüpp stopfen und mit Isolierband und Leukoplast abdichten. Aus dem Theodolitgestell und Weidenzweigen ließ sich ein Rahmen bauen, der die Gummimatratze versteifen konnte. Durch vier Luftkissen konnte die Schwimmfähigkeit gesteigert werden. Alles das zusammen gab schon etwas Auftrieb. Vielleicht hatte ich auch Glück, daß eine Eisscholle dicht am Lande entlangtrieb.

Am 29. Juli versuchte ich noch einmal zu angeln. Dummerweise hatte ich etwas Kopfschmerzen, so daß die Gletschermessungen, die ich sonst jeden Tag gemacht hatte, ausfallen mußten. Den ganzen Tag schaute ich mit dem Fernglas übers Meer. Die Wasserfälle in der Ferne summen immer so, als wenn ein Flugzeug käme.

Abends zogen dunkle Wolken von Westen auf. Hoffentlich wird es nicht so schlimm, daß die Flugzeuge zuhause bleiben müssen. Da ich Regen erwartete, baute ich mir ein Zelt. Ich stellte das Theodolitgestell auf zwei Beine und legte das dritte Bein als Dachfirst wagerecht mit der Spitze auf einen großen Stein. Die Angelschnur bildete, mehrfach darübergespannt, die Dachsparren, und dann legte ich auf dieses Gerüst zwei Gummimäntel und meine Gummimatratze. Das war gerade groß genug. Nachts regnete es dann auch und das Zelt bewährte sich sehr gut.

Am 30. Juli hielt ich den ganzen Tag Umschau nach einem Motorboot oder Flugzeug und stieg auf einem neuen Weg ein Stück zum Meer hinab. Dabei fand ich ein neues Feld mit Beeren und war so begeistert, daß ich beschloß, noch eine Gletschermessung zu machen. Zum Glück war auch das Wetter wieder besser geworden; ich baute mein Zelt ab und stellte den Theodoliten wieder auf. Nach zwei Stunden waren die Messungen von dem einen Standpunkt beendet, und ich trug nun den Theodoliten mit samt dem Gestell hinüber zum anderen Standpunkt.

Plötzlich erschrak ich. War das nicht ein Motor? Oder doch nur wieder die Wasserfälle? Es schien nichts zu sein. Ich ließ die Libellen einspielen und hörte wieder dies eigentümliche Summen. Da wurde mir die Wichtigkeit des Augenblicks klar. Jetzt kam es nicht mehr auf den Theodoliten an, jetzt hieß es, aufpassen. Wer weiß, welche Entscheidungen die nächsten Minuten brachten. Mit dem Fernglas musterte ich den ganzen Fjord. Es war nichts zu sehen, und trotzdem war ab und zu wieder das Surren hörbar, als ob der Wind das Geräusch des Wasserfalls zu mir trug und wieder verwischte. Ich blickte bald auf die Petroleumflasche, bald auf den Mooshaufen, bald wieder auf den Fjord. Im nächsten Augenblick brummte ein Ton zu mir herüber so klar und gleichmäßig, wie er nur von einem Flugmotor kommen kann.

Ich hatte mir immer vorgenommen, im Augenblick der Entscheidung ruhig zu bleiben, aber jetzt klopfte mein Herz doch mächtig.

Und nun hieß es: nicht zögern! raus mit dem Petroleum! Im Nu loderten die Flammen 2 m hoch, und dann qualmten dicke schwarze Rauchschwaden zum Himmel empor.

Jetzt sah ich auch das Flugzeug. Es flog tief unten in der Nähe der großen Eisberge über dem Fjord und konnte mich noch nicht gesehen haben, denn es wechselte häufig seinen Kurs so, als ob es die Eisberge absuchte. Hatte ich es nun nicht doch gerade falsch gemacht, daß ich hier oben saß und nicht unten am Fjord, wo Udet flog? Aber das war ja jetzt gleichgültig, ich saß nun hier oben.

Das Flugzeug flog eine größere Kurve über dem Fjord fort von mir, nur etwa 50 m über Wasser. Ich warf immer noch wie ein Irnsinniger trockenes und feuchtes Gestrüpp aufs Feuer. Herr Gott, das mußte doch gesehen werden! Nun kam es wieder auf mich zu und stieg langsam höher. Von diesen Sekunden hängt mein Leben ab. Also noch mehr Petroleum draufgegossen. Und dann sprang ich neben dem Feuer hin und her und winkte mit einem Handtuch und warf wieder Moos ins Feuer, und so immer abwechselnd.

Jetzt kam das Flugzeug nahe an meine Seite des Fjords und mußte steiler emporsteigen. Jetzt war es ebenso hoch, jetzt höher als ich, nur noch 200 m entfernt, und flog gerade auf mich zu. Und dann hörte ich plötzlich aus zwei Rehlen: „Hurra“!

Nun war es bombensicher. Beide winkten und kreisten mehrmals ganz dicht über mir, nur wenige Meter über dem Boden, aber landen konnten sie nicht. Dann flogen sie einen größeren Kreis und warfen danach eine leere Schrotpatrone mit einem Brief ab:

„Lieber guter Sorge, ich sende Schiff, Sie abzuholen! Proviant kommt durch mich in zirka zwei Stunden. Udet, Schneeberger.“

Ich bin ganz außer mir und taumele vor Freude hin und her. Eine unheimliche Last ist von mir genommen. Dann kommt mir sogleich etwas tief Ernstes in den Sinn: wenn wir auf der Wegener-Expedition ein Flugzeug mit solchen Fliegern gehabt hätten, wäre Alfred Wegener heute noch am Leben. —

Sie winkten noch einmal und sausten davon. Meine Freude kann man sich überhaupt nicht vorstellen. Ich veranstaltete sofort ein Festessen und aß alles auf, was ich noch hatte. Sogleich meldeten sich wieder Bedenken: wenn nun Udet und Schneeberger auf dem Rückflug etwas zustieß! Dann saßen wir alle drei da, und niemand wußte wo. Aber ich sagte mir: Udet, der schafft's schon!

Da die Zeit drängte, beendete ich schnell noch die letzten Messungen aller Gletschertürme. Dann packte ich meine Sachen zusammen.

Nach 2 Stunden 5 Minuten kam das Flugzeug wieder. Ein Mantel flog herunter und ein großer Beutel mit Proviant. Was waren das für herrliche Sachen! Frau Illing, die „Rösch“ von Jgdorsuit, die schon seit Monaten im Fliegerlager die Wirtschaft führte, hatte mir das alles eingepackt: eine Büchse Blutwurst, eine andere mit warmem Grog, belegte Brote und Kuchen. Baier hatte noch extra sein Taschenmesser beigelegt, da ja niemand wissen konnte, ob ich noch irgendwelches Werkzeug besaß. Und nun schmauste ich was ich konnte.

Der Weg zum Meer herunter war mir danach ziemlich schwer, und ich mußte öfters Pausen machen. An den steilen Kletterstellen seilte ich zur Vorsicht meine Instrumente und die ganze Ausrüstung an der Bootsleine ab und kletterte ohne Gepäck hinterher. In demselben Augenblick hörte ich schon das vertraute Bubb, bubb, bubb, bubb, bubb des Motorboots. Ich staunte, daß ein Boot schon den ganzen Fjord durchfahren haben sollte. Na, jedenfalls war es da.

Das Motorboot bog um die Felsecke, und nun gab es ein Wiedersehen mit meinen Kameraden. Ich erkannte meine Frau und den Bootsführer Kelbl. Marton ruderte mit dem Beiboot an Land und half mir beim Heruntertragen meiner Sachen. An Bord bekam ich erst freundschaftlich eine Tracht Prügel von Sepp Rist dafür, daß ich der Expedition soviel Sorge gemacht hatte. Ich war ihm ja so dankbar dafür, denn es war mir eigentlich viel zu gut gegangen. Nun brauchte sich niemand mehr um mich zu ängstigen.

Während der Rückfahrt kamen wir gar nicht aus dem Erzählen heraus. Jeder hatte ja auch in der Zwischenzeit allerlei erlebt. Jetzt erst erfuhr ich von meiner Frau, was die Filmerpedition inzwischen für mich getan hatte. Aber das muß sie selbst erzählen.

„Da mein Mann bei seinen wissenschaftlichen Messungen schon öfters länger fortgeblieben war als er vorher angegeben hatte, beunruhigten wir uns die ersten sieben Tage gar nicht. Aber als wir am achten Tage auch noch nichts von ihm hörten, sagte Angst morgens zu mir:

„Na, heute wollen wir mal 'reinfahren und Papa Sorge vom Rinkgletscher abholen! Der wird ja schon längst nichts mehr gegessen haben, wenn er bloß für vier Tage Proviant mit hatte.“

Gegen Mittag waren schließlich die Operateure, Alpinisten und ich auf Kellb's Motorboot versammelt und wollten gerade in aller Ruhe zum Rinkgletscher abfahren. Unterwegs sollten noch die schönsten Eisberge gefilmt werden. Plötzlich ließ uns Gand wieder zurück ins Lagerhaus rufen. Wir waren schrecklich wütend über einen solchen Zeitverlust, denn abends sollte das Motorboot schon wieder zurück sein, weil es am nächsten Tage für den Film gebraucht wurde. Falls wir meinen Mann noch nicht getroffen hätten, sollten wir mit Kaltbooten und Grönländer mit Kajaks weiter zum Zeltplatz am Rinkgletscher fahren.

Im Lagerhaus sahen wir Gand's ernstes Gesicht und wußten sofort, daß irgendetwas Schlimmes sich ereignet haben mußte. Der Grönländer Karl Jacobson hatte an dem großen Wasserfall eine zerbrochene Bordleiste von einem Klepperboot gefunden. Es war uns klar, daß das Boot völlig zertrümmert sein mußte, da die Metallteile ganz verbogen waren.

Was war geschehen? War das Boot gekentert, während mein Mann darin saß? Lebte er überhaupt noch? Hatte er sich noch auf einen Eisberg retten können, und war er jetzt in der Gefahr, ins offene Meer hinauszutreiben? Hatte er vielleicht noch das Land erreichen können?

Ich zeigte Gand die Karte, auf der mein Mann die fünf Plätze

angegeben hatte, wo wir bei einem Unglücksfall nach ihm suchen sollten. Gandt ordnete in großzügiger Weise Hilfsexpeditionen an: Kelbl sollte mit seinem Motorboot ganz dicht die Küste entlangfahren und die steilen Felsufer absuchen. Kraus sollte nach Igdlorsuit fahren und Udet um Flugzeughilfe bitten. Buchholz wollte nach Karrat rudern, um von einem Berge aus mit dem Fernglas Umschau über die im Fjord vorüberziehenden Eisberge zu halten. Eskimos sollten mit ihren Kajaks im Fjord ausschwärmen.

Wir waren kaum mit Kelbls Boot 20 m von Nugatsak entfernt, als Udet zufällig angeflogen kam. Er startete sofort wieder mit Schneeberger, um ganz niedrig über den Eisbergen in den Fjord hineinzufliegen. Wir fuhren auf dem Motorboot um Karrat herum an dem steilen Südufer des Fjords entlang.

Nach einigen Stunden kam Udet aus dem Inneren zurück, flog über uns weg und teilte uns mit, daß er die Hälfte des Fjords abgesucht habe und nun erst nach Igdlorsuit zurückmüsse, um neu zu tanken. Er hatte noch nichts gefunden.

Indessen fuhren wir in ziemlich gedrückter Stimmung weiter. Abends um acht kamen wir in die Nähe des ersten der verabredeten Zeltplätze, wo wir Nachrichten von meinem Mann zu finden hofften. Da hörten wir plötzlich wieder das Surren des Flugzeugmotors. Wir merkten, daß die Flieger uns noch nicht entdeckt hatten und immer Kurven um die Eisberge flogen. Plötzlich schoß das Flugzeug auf uns zu und umkreiste uns mehrmals. Udet und Schneeberger winkten, wir konnten aber an ihren Gesichtern nicht erkennen, ob ihr Suchen Erfolg gehabt hatte oder nicht. Da warf uns Udet eine Patronenhülse ab, die dicht neben dem Motorboot ins Wasser fiel. Wir fischten sie auf. Klingler holte den Zettel mit der Nachricht heraus; wir standen alle gespannt um ihn herum. Dann las er vor:

„Hurra! Hurra, Sorge gesund und munter rechts am Gletscher-
rand, zirka 150 m hoch. Landen nicht möglich mit Flugzeug – holt ihn
mit Schiff ab. Udet-Schneeberger. Beiliegend Karte“.

Wir jubelten Udet und Schneeberger zu; sie flogen noch einige Kreise um uns und kehrten nach Igdlorsuit zurück. Kselbl kam aus der Kajüte mit einem großen Glas Kognak auf mich zugestürzt: „Na Prost, Nachbars Gerda, auf den Schreck hin trinken wir mal eins.“

Ganz gemütlich fuhren wir weiter, denn wir wußten ja, daß meinem Mann nichts Schlimmes mehr passieren konnte, wenn Udet für ihn sorgte. Jetzt hatten wir Zeit, Möven und Seehunde zu schießen. Jetzt betrachteten wir die phantastischen Formen der Felsgrate. Unser Liebling dabei war ein siebenzackiger Kaktus. Die Bergspitzen mit dem Hochlandeis glühten rot in der Sonne. Die Hängegletscher, die nicht mehr von der Sonne beleuchtet waren, hatten eine kalte weiße Farbe.

Nach zwei Stunden kam Udet zum drittenmal über uns geflogen. Er hatte meinem Mann schon Proviant abgeworfen und war wieder auf dem Rückweg. Zur Sicherheit warf er uns noch eine Seekarte ab, auf der ein rotes Kreuz die Stelle bezeichnete, wo sich mein Mann befand.

Als wir in die Nähe des Ringgletschers kamen, fingen wir an, mit Ferngläsern die Felsen abzusuchen. Marton entdeckte eine Gestalt mit dunkler Weste und hellen Hosen. Sie stand aber so völlig regungslos da, daß wir zweifelten, ob es wirklich ein Mensch war. Wir sahen auch einige Steinmänner; mein Mann war jedoch nicht zu entdecken. Marton meinte: „Der macht sicher noch die letzte Messung, anstatt uns zu begrüßen.“ Das stimmte natürlich auch, wie wir später erfuhren. Plötzlich entdeckte ein Grönländer meinen Mann, der gerade die Felswand herunterkletterte. Dann konnten auch wir ihn sehen; er hatte sich neben dem großen Steinmann mit der dunklen Weste aufgestellt. Gleich darauf waren wir bei ihm.

Die Grönländer strahlten, daß mein Mann am Leben war. Wir fragten so viel, daß er kaum zum Antworten kam. Aber allmählich erfuhren wir doch die Einzelheiten des Kaltbootunglücks und seines Hungerlebens neben dem Gletscher. Und dann fragten wir nach den

wissenschaftlichen Ergebnissen. „Hat es denn wenigstens gelohnt?“ Mein Mann war ganz begeistert. „Na, und ob“, sagte er. „Erstens mal ist der Fjord mindestens 1060 m tief. Das hat die Lotmaschine schon gelohnt. Die liegt ja jetzt wahrscheinlich irgendwo auf dem Grund des Fjordes, aber das schadet nichts. Zweitens hat der Ringgletscher die höchste Front von allen Gletschern der Erde mit 112 m Höhe über dem Wasser, und drittens ist der Ringgletscher auch einer der schnellsten, vielleicht sogar der schnellste der Erde. Er läuft jeden Tag 20 m vorwärts, an manchen Stellen bis zu 27 m. Das macht jährlich rund 7000 m. In 9 Jahren würde er bis nach Nugafta vorrücken. Unheimlich, was? Tatsächlich bricht er aber immer wieder ab, sobald er in dem tiefen Fjord schwimmt. Daher gibt es ja auch so viele und so große Eisberge. Und dann zum erstenmal die genaue Beobachtung und Beschreibung einer Riesenkalbung! Für dies Schauspiel würde ich gern zehn Galtboote geben. Das müßte man aber mal filmen!“ Mein Mann dachte wohl schon wieder daran, noch einmal zum Ringgletscher zu fahren.“ —

Der Bericht meiner Frau wird manchem zu denken geben. Mehrere Hilfsexpeditionen waren ausgeschickt worden: Kajaks, Galtboote, Motorboote und Flieger hatten nach mir gesucht, und zwar unter Lebensgefahr gesucht. Kann man demnach so gefährliche Abenteuer wie am Ringgletscher verantworten? Diese Frage ist trotz aller Bedenken mit einem bedingungslosen „Ja“ zu beantworten. Die Gefahren am Ringgletscher liegen im inneren Teil, sobald das Boot in Packeis kommt. Dann drohen Eispressungen und Kalbungswellen. Am gefährlichsten ist der Augenblick der Landung dicht neben der Front, namentlich wenn Gepäck längere Zeit ausgeladen wird. Aber diese Gefahr ist auch nicht größer als durchschnittlich der Gefahrenhöhepunkt aller Polarexpeditionen. Es ist vielleicht für viele verständlicher, wenn ich sage: Fahrten zum Ringgletscher sind ähnlich, wie wenn man einen feuerspeienden Berg aus größerer Nähe beobachten will. Das gehört durchaus zu den Aufgaben ernster Wissenschaft, und

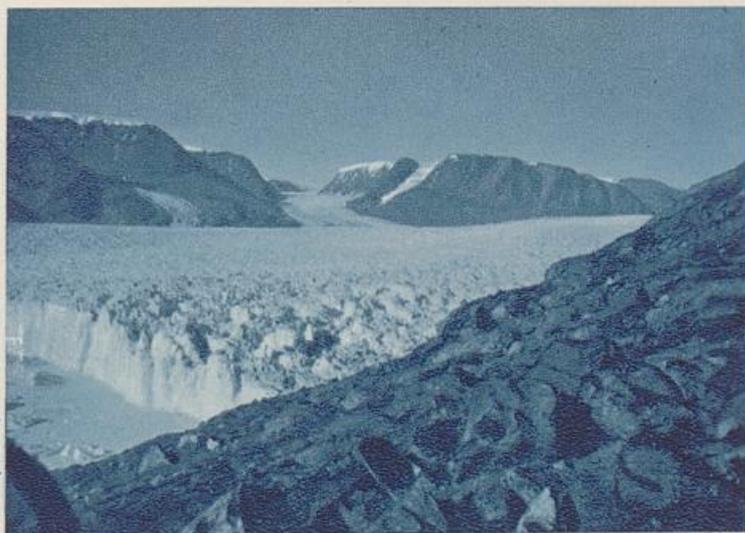
Die erste Aufnahme des Ring-
gletschers. Standpunkt 180 m
über dem Meer. Der große
Abriß am Abend des 23. Juli
1932 reichte von der großen
vorspringenden Ecke der Glet-
scherfront rechts fast bis zum
linken Bildrand, ein Front-
stück von 1500 m Länge
phot. Gorge

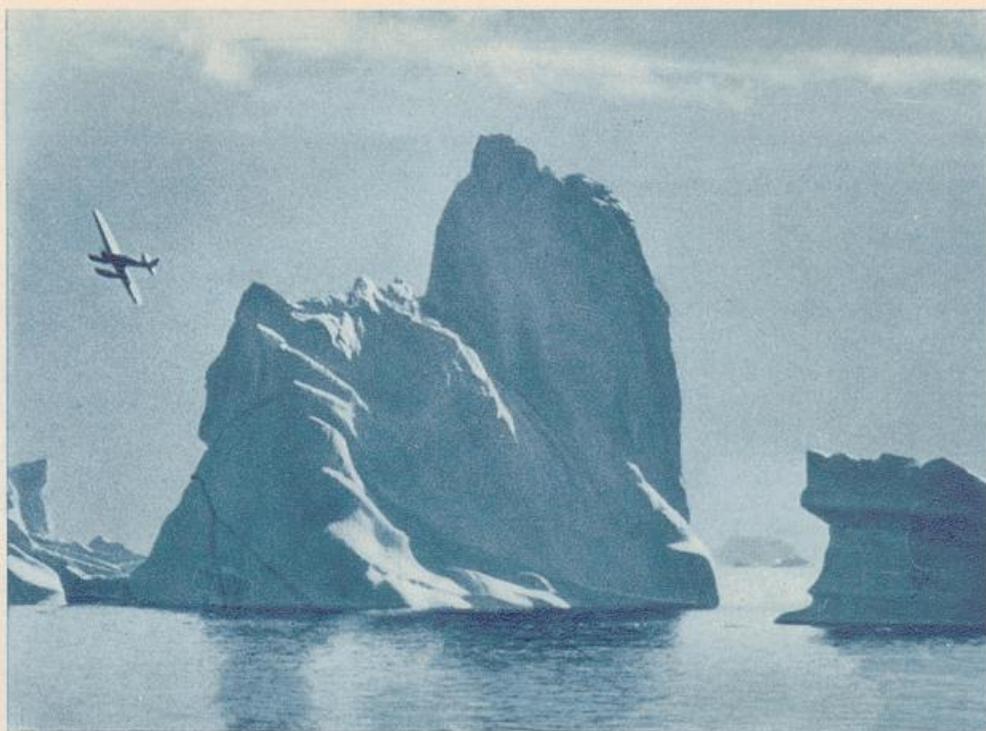


Einige Stunden später hat
sich die Front schon wieder
verändert, da ununterbrochen
Stücke abbrechen. Vor der
neugebildeten Ecke wälzen
sich die eben entstandenen Eis-
berge im Wasser. Es ist aber
nur eine kleine Kalbung
phot. Gorge



Am nächsten Tag ist auch die
neue Ecke fort. Hier auf dem
schrägen Felsabhang warf mir
Hilfer Proviant ab
phot. Gorge

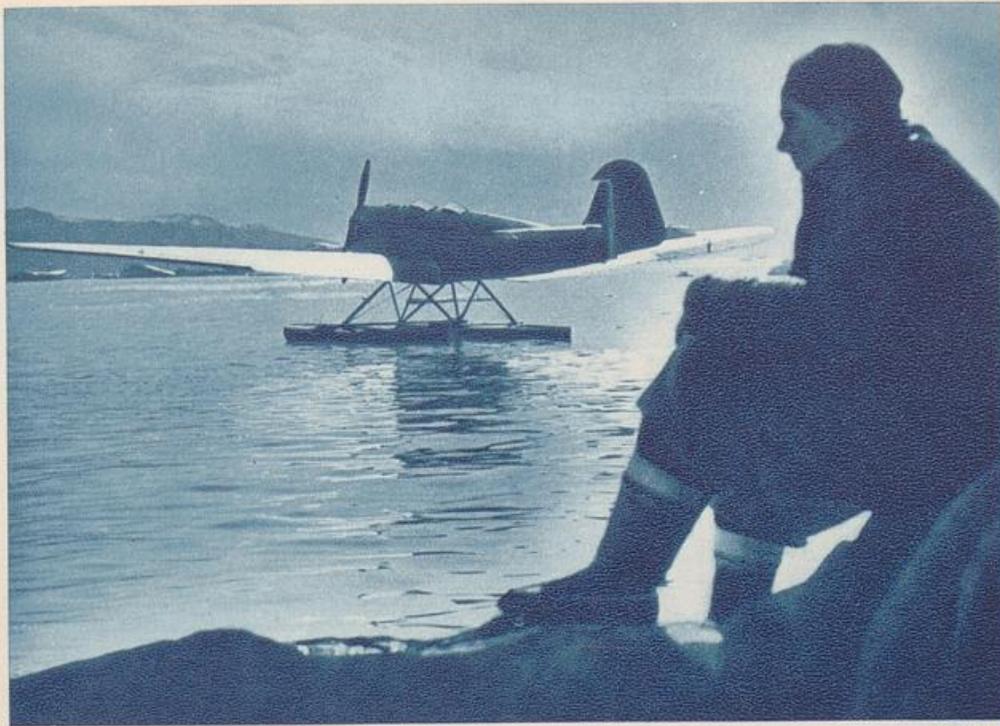




Udet und Schneeberger suchen Eisberge nach dem Verschollenen ab



Auf der Suche!



Ernst Udet

phot. Angst



Kelbls Motorboot „Per“ dringt zum Ringletscher vor und holt mich ab.

phot. Vogel



Strang Retsel

phot. Vogel



Sobias Sabrieffen, der große Eisbärenjäger und -fänger, unser treuer Kamerad auf den Melegener-Expeditionen

phot. Vogel

Nugatsak vom Land her.
Bei trübem Wetter ist das
Vorbeiziehen der riesigen
Eisberge ein gespenstischer
Anblick phot. Gorge

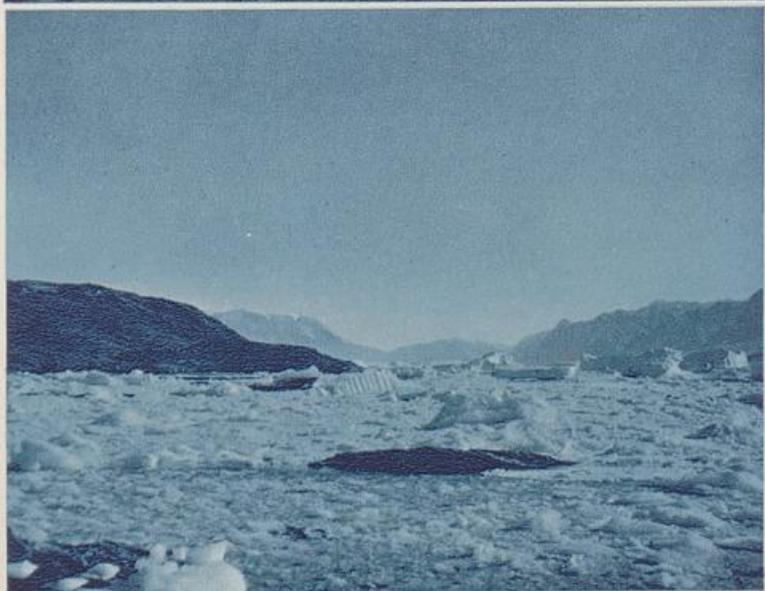


So sieht der Kangerdluk
von Nugatsak aus, wenn
wenig Eis drin liegt (vorn
Grönländerhäuser)

phot. Gorge

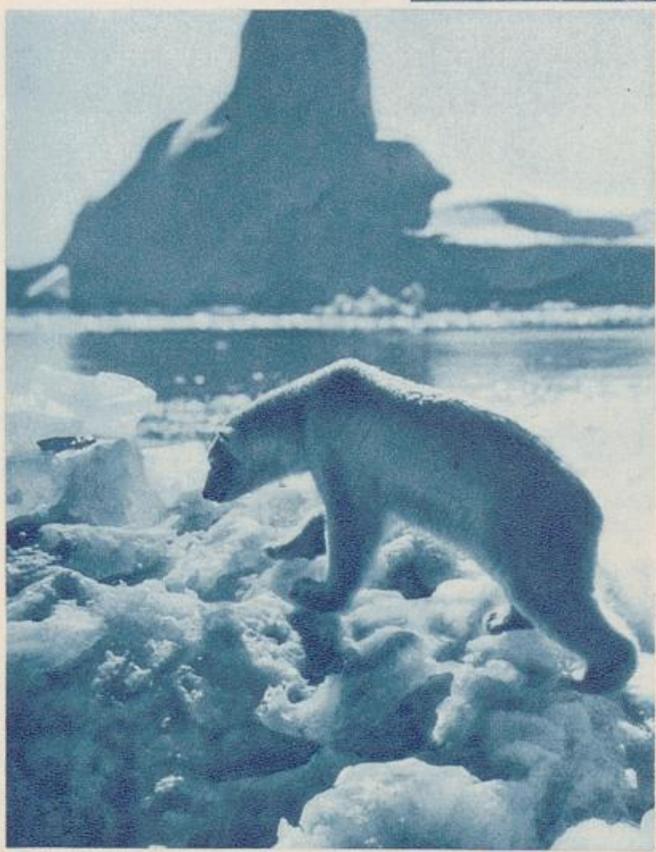
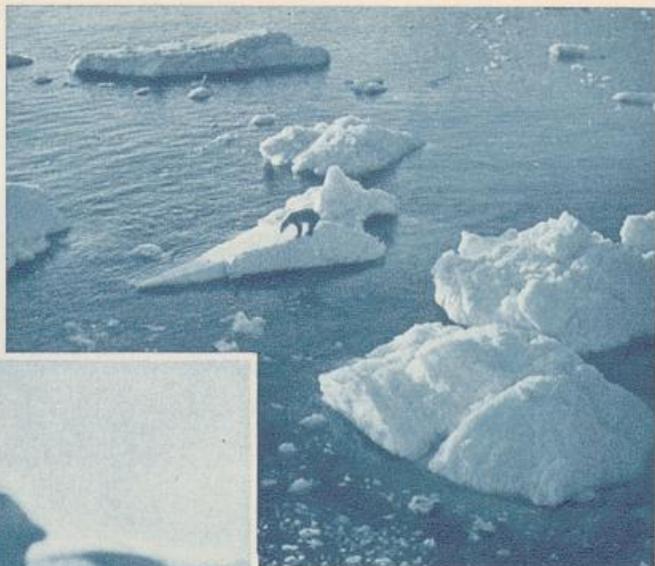


— und so, wenn die Eis-
massen vom Rinkgletscher
herankommen phot. Gorge



Von hier aus Eisbären zu filmen ist
leicht — —

phot. Vogel



von hier aus etwas schwieriger!
phot. Vogel

wenn auch die Bären sich um einen
Seehund streiten!

phot. Vogel



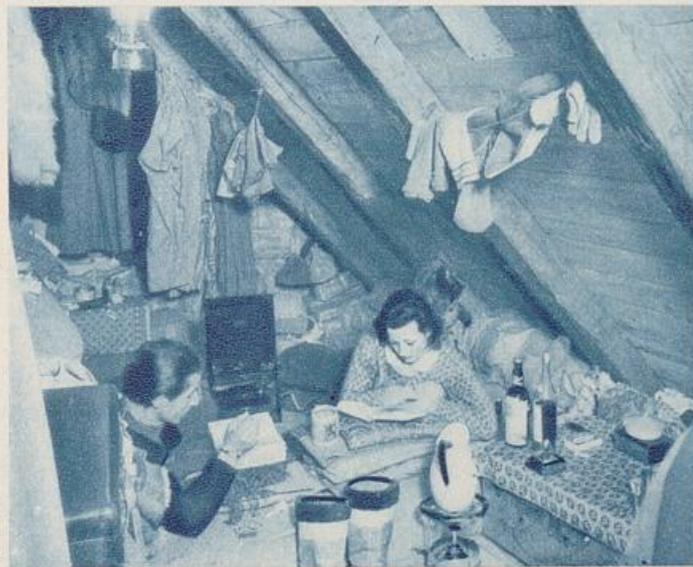
Im Dachhaus: Rist, Bogg, Foeger,
Angst

phot. Vogel



Schneebergers Eigenheimfiedlung:
ein Stilleben mit Grammophon

phot. Lindert



Marinucci, dem gerade sein Küchen-
zelt über dem Kopf weggeflogen ist

phot. Vogel





phot. Gorge

Ein Hund, der schon 1930–31 mit mir auf dem Inlandeise war, mein guter „Bär“, der verfressenste Hund meines Gespanns

ebenso wichtig ist es für die Gletscherkunde, die großen schnellaufenden Inlandeisabflüsse Grönlands zu untersuchen. Der Besuch des bis dahin noch unerforschten Ringgletschers sollte dazu beitragen.

Mein Hauptfehler war, das Boot nur 4 m hoch über Wasser hinzulegen. Um das Boot nach menschlichem Ermessen zu sichern, hätte es mindestens 15 m hoch liegen müssen. Aber vielleicht genügte auch das noch nicht einmal; vielleicht bombardierten die großen Kalbungswellen das Felsenufer sogar bis 20 oder 30 m Höhe mit Eisbrocken. Ich kann zu meiner Entschuldigung nur meine Gemütsverfassung im Augenblick der Landung anführen — ganz abgesehen davon, daß die Wirkung solcher großen Gletscherkalbungen überhaupt nicht genügend bekannt war. Ich war durch die anstrengende Packeisfahrt ziemlich erschöpft und hatte Messungen vor, die schnell ausgeführt werden mußten und bei denen es auf höchste Genauigkeit ankam.

Unter solchen Umständen ist es nicht mehr weit bis zu dem Gedanken: „Das Saltboot allein auf dem Rücken die steilen Felsen hochzutragen ist eine wüste Schlepperei. Es wird ja auch nicht gerade in der kurzen Zeit der Messungen das Schlimmste eintreten. Die Messungen sind das Wichtigste und dafür muß ich frisch bleiben.“

Das Nachlassen der Willenskraft für Augenblicke und die Unkenntnis der Größe der Gefahr haben dann das Unglück verursacht. So sind viele Unglücksfälle bei Polarexpeditionen zustande gekommen. Daß es hier noch einmal gut ging, danke ich der Treue meiner Kameraden. Es drückt mich nicht, daß sie — Udet und Schneeberger an der Spitze — ihr Leben um meinetwillen gewagt haben; denn ich weiß, daß sie es gern taten. Was mich bedrückt, ist nur, daß ich es ihnen nicht in gleicher Weise vergelten kann, und jeder andere Dank ist ja doch nichts. —

Auf der Rückfahrt wurden wir eine Weile zwischen großen Eisschollen fest eingeklemmt. Außerdem brach plötzlich ein furchtbarer Föhnsturm los, während wir in der Kajüte saßen und uns gegenseitig ausfragten. Wir gingen an Deck. Die Wellen waren schon so groß

wie draußen im offenen Meer bei Sturm. Nach zwei Stunden waren wir aus dem Gebiet des Föhns heraus. Die Wellen, die hinter uns herliefen, wurden immer kleiner und immer weniger steil. Dann herrschte Windstille mit glatttem Wasser, und wenige Minuten später begann schwacher Westwind. Seltsam, daß drei verschiedene Windgebiete in einem Fjord zu gleicher Zeit sein können!

Der Empfang in Nugatsak war sehr herzlich und zugleich echt filmisch. Esajas brachte uns einen riesigen Sack voll Lebensmittel ins Zelt. Unsere Kameraden hatten das alles gesammelt, um es Udet für den nächsten Flug zum Ringgletscher mitzugeben. Das war ja nun Gott sei Dank nicht mehr nötig. Aber für ein gemeinsames Festessen kamen diese Sachen wie gerufen. Udet und Schneeberger, meine beiden Lebensretter, waren leider nicht dabei, da sie im Fliegerlager in Igdlorsuit wohnten. Aber ihnen hätte von Rechts wegen das Ganze und noch mehr gebührt.

Für sämtliche Grönländer von Nugatsak wurde am Nachmittag ein großes „Kaffee mit“ mit anschließendem „Danzemit“ veranstaltet. Männer, Frauen, Kinder, Greise, alles was krauchen konnte, sogar Blinde und Lahme, nahmen an dem Schmause teil. Männer und Frauen saßen getrennt voneinander an unseren langen Tischen im Lagerhaus; alle, die keinen Platz mehr fanden, standen mit dem Kaffeetopf in der Hand ringsherum. Wir konnten noch so viel Kaffee, Milch, Zucker, Kekse, Knäckebrot, Butter, Marmelade herbeischleppen, alles war im Nu verschlungen, denn so etwas gibt es bei den Grönländern nicht alle Tage. Trotzdem war einmal der Zustand der Sättigung erreicht, und was übrig war, konnten sich die Ärmern noch mit nach Hause nehmen. Besonders beliebt waren unsere Zigaretten. Sogar die kleinsten Kinder, die noch nicht einmal die Schwelle zum Lagerhaus allein hochklettern konnten, bekamen von ihren Müttern eine brennende Zigarette in den Mund gesteckt und rauchten sie mit Kennermiene.

Nach dem Essen und Trinken begann ein großer Sängerkettstreif. Die Grönländer sangen zuerst auf unser Bitten ein Tanzlied. Sie haben

wunderbar reine Stimmen bis zu den tiefsten Baßtönen und singen überaus musikalisch vielstimmige Lieder. Dann sangen wir ein deutsches Volkslied, und so ging es immer abwechselnd, bis sich die Tanzlust regte. Ole, der immer auf Kraus' Motorboot Poul half, sollte den Grönländern auf der Ziehharmonika zum Tanz aufspielen, er war aber nirgends zu finden. Darum wurde das Grammophon aufgezogen und nach oberbayrischen Ländlern auf Grönländisch getanzet. Das größte Vergnügen bereitete ihnen Sepp Rist, wenn er ihnen einen Schuhplattler vortanzte.

Erst in den frühen Morgenstunden brachen unsere Gäste auf und gingen äußerst befriedigt nach Haus.